

Thule, Insel aus Feuer und Eis

Island

(06.09. – 18.09.1997)

Die Welt trauerte heute um Prinzessin Diana, die englische "Königin der Herzen", die vor einer Woche von Papanazis in Paris in den Tod getrieben worden war und heute in London beerdigt wurde. Eine Woche lang waren die Medien gefüllt von Berichten über sie gewesen. Schlimmer war wohl, dass in der gleichen Woche die Nachricht vom Tode "Mutter Theresas", der Friedensnobelpreisträgerin aus Kalkutta, über die Medien bekannt gegeben worden war. Alles in allem Zeit mal abzuschalten, in Island, dem alten Thule, würde es Ruhe geben, hoffentlich.

Seit drei Tagen stand es mit hoher Gewissheit fest, dass es mit der Reise in dieses unwirkliche Land des Nordens klappen würde. Ich hatte mich für ein Last-Minute Ticket für DM 610,- entschieden, da die normale Buchungsprozedur zu teuer gekommen wäre. Das Problem war nur, dass ich den Rückflug auch erst drei Tage im Voraus buchen konnte und nur zwei Maschinen pro Woche von Island nach Frankfurt flogen.

Die kleine Maschine der Icelandair war jedoch nur halb besetzt und so machte ich mir erst mal keine Gedanken um den Rückflug, es sei denn, er würde ganz storniert werden. Die Sitze waren erstaunlich komfortabel. Auf dem Rückflug musste ich jedoch feststellen, dass dies nur in den ersten Reihen so war. Anscheinend war hier die Business Class verkleinert worden.

Knapp vier Stunden dauerte der Flug. Zwei davon bekam man durch die Zeitverschiebung leihweise wieder zurück. Nachdem wir die Küste des Kontinents hinter uns gelassen hatten überflogen wir eine geschlossene Wolkendecke, die sich bis Island nicht mehr lichtete. Lange dauerte der Anflug auf den internationalen Airport in Keflavik (gesprochen Kepplavik) durch den Nebel, die Wolken hingen tief über Island.

Flach und kahl war das Land um den Leifur Eiriksson Airport, benannt nach dem isländischen Entdecker Amerikas, den sich die mittlerweile unbeliebte US Airforce mit dem Airport der Icelandair teilte. Island war ja das einzige Nato-Mitglied ohne eigene Armee. Bei rund 270.000 Einwohnern wäre eine Armee wohl auch nicht erwähnenswert gewesen. An einem kleinen, aber modernen Terminal standen sechs kleinere Maschinen der Airline. Von ausländischen Fluggesellschaften war nichts zu sehen.

War in Deutschland noch Hochsommerkleidung angesagt gewesen, so hieß es in Island sich in warme, wind- und regenfeste Klamotten zu packen. Der Sommer war hier nach unseren Maßstäben bereits vorbei und die Touristensaison ging gerade mal von Juni bis August. Für den, der das Wetter wegstecken konnte, war es also die beste Zeit in der Nachsaison zu reisen, um den Touristenströmen, die sich i. d. R. wie alle anderen auch auf der N1 aufhielten, aus dem Wege zu gehen.

Im Terminal packte ich erst mal wieder meinen Rucksack zusammen, denn aus Gründen der Gewichtsbeschränkung hatte ich ein stattliches Handgepäck mit ins Flugzeug genommen. Mit rund 25 kg auf dem Rücken war es der schwerste Rucksack an den ich mich auf einer Fahrt erinnern konnte. Bei überhöhten Preisen, leben in der Mitte vom Nichts und rauem Klima, hieß es viel Ausrüstung und Verpflegung mitzunehmen.

Der Flying Bus sorgte für den problemlosen Transport nach Reykjavik, wo bereits rund 100.000 Menschen des Landes lebten. Etwa 80 % der Bevölkerung verteilten sich auf das Gebiet um die nördlichste Hauptstadt der Welt, der Rest um die Küste der Insel. Mit einem Wort, der größte Teil Islands war menschenleer.

Das Land sah auf den ersten Blick aus wie Irland, geprägt von der Farbe des Moores auf Land und Steinen. Doch dann kam die schwarze Farbe von Lava in das Farbenspiel hinzu.

Reykjavik zeichnete sich, wie auch die Siedlungen im übrigen Land, durch seine Farbenvielfalt aus. Die Wellblechdächer und Wände der Häuser waren in bunten und

leuchtenden Farben bemalt. In einem Land, indem Licht die meiste Zeit des Jahres über eine Mangelware war recht verständlich. Reykjavik war eine schnell wachsende Stadt. Vor zweihundert Jahren lebten hier gerade mal 300 Menschen, zur Jahrhundertwende 5.000 und nun die besagten 100.000. Ingólfur Arnarson hatte sich hier im Jahre 874 n. Chr. als erster Siedler auf Island niedergelassen, er benannte den Ort nach dem Dampf, der aus den heißen Quellen aufgestiegen war, Reykjavik, die "Rauchende Bucht".

Ich verbrachte die Nacht, trotz des regnerischen Wetters, auf dem Campingplatz der Stadt, bei den hiesigen Preisen vorerst die einzige akzeptable Alternative. Beim vorzeigen des Lonely Planet Reiseführers gab es sogar 10 % Nachlass. Ein paar überdachte Flächen boten erst mal Schutz vor dem Regen. Deutsch war die vorherrschende Sprache am Ort. Wer sonst konnte so verrückt sein jetzt noch zu zelten. Das Schlafen des Nachts fiel schwer, es war kalt, Nässe drang ins Zelt und Wind und Regen ließen die Wände der kleinen Dackelgarage vibrieren.

Frühmorgens ging es per Bus weiter. Ich hatte in Deutschland in einen für zwei Wochen gültigen Buspass DM 540,- investiert, der auf allen Linienbusverbindungen eingesetzt werden konnte. Für Leute mit wenig Zeit war dies eine vernünftige Alternative durch das dünn besiedelte Land zu kommen.

Als erste Ziele hatte ich mir den berühmten Wasserfall Gullfoss und Geysir, den Namengeber aller Geysire, ausgesucht. Beide Punkte lagen dicht beieinander und zählten zu den Hautattraktionen der Insel.

Die Fahrt ging durch die grüne Leere des Landes. Berge aus Lavagestein erhoben sich zu schöner Landschaft und der Tag schien wieder einmal von Regen gekennzeichnet zu sein. Die grünen Zonen zogen sich auf der Insel der Küste entlang, während das Innere des Landes größtenteils von schwarzer Lavawüste geprägt war. Gehörnte Schafe und die kleinen Islandponys bevölkerten das Land. Sie waren zahlreich auf der ganzen Insel vertreten. Die Ponys gaben die Windrichtung an, denn sie standen alle in die gleiche Richtung blickend, wenn sie nicht hinter einen Hügel Schutz vor dem Wind gefunden hatten. Zwar nicht in der Überzahl, aber doch verhältnismäßig stark vertreten waren die schwarzen unter den Schafen Island. In kleinen Dörfern wuchsen in künstlich beleuchteten und mit Geothermischer Energie geheizten Gewächshäusern Obst und Gemüse heran. Island war reich an natürlicher Energie, sei es durch Wind, Wasser oder Erdwärme. Billige und umweltverträgliche Energie stellte die Zukunft des Landes dar und war von größter Bedeutung für den Aufbau einer Industrie. Glücklicherweise ließ sich diese Energie z. Z. noch nicht aus dem Land heraus transportieren. So mancher Wasserfall hätte dann wohl jetzt schon anders ausgesehen.

In zwei Fällen von insgesamt 32 Metern fiel der "Weiße Fluss", der Hvitá, bei Gullfoss hinab. Eine Naturschönheit, die erhalten geblieben war, denn es hatte schon mehrere Anliegen gegeben diesen Wasserfall in ein Kraftwerk umzuwandeln. Bei Sonnenschein sollte man einen Regenbogen sehen können. Doch das Wetter das wir vorfanden war neblig, stürmisch und regnerisch. Passend zu dem rauen Land und dem rauen Fall. "Wie schön es war in der Nachsaison zu reisen", dachte ich, denn unser Bus mit den paar Fahrgästen war der einzige am Platz und so ließ sich die das Grandiose des Schauspieles viel stärker genießen. Doch weit gefehlt. Kaum war der Gedanke gedacht kamen drei weitere Reisebusse und Ströme von Touristen breiteten sich bei den Fällen aus, die sich leider auch nicht von dem Regen abhalten ließen. Der Aufenthalt betrug etwas über eine Stunde. Klitschnass suchten wir Zuflucht im Bus und es ging weiter zum Geysir der Geysire.

Der "Große Geysir", der seit dem 14. Jahrhundert aktiv war und Höhen bis zu 60 Metern erreicht hatte, war mittlerweile zur Ruhe gekommen. In den letzten Jahren hatte man manchmal noch mit Seifenlauge nachgeholfen, denn die Eruption wurde durch kühlere Flüssigkeit über dem kochenden Wasser des Geysirs ausgelöst. Aus Umweltgründen hatte man aber mittlerweile dieses Mogelspiel aufgegeben. Glücklicherweise wurde mit dem Ruhem

des "Großen Geysirs" der benachbarte Strokkur Geysir aktiv, der in regelmäßigen kurzen Abständen Höhen von rund 20 Metern erreichte.

Das ganze Gebiet war von heißen Quellen umgeben. Heißer Wasserdampf, nach Schwefel riechend, zog über das Land. Schwefelgeruch, ein Zeichen des Wassers auf ganz Island, selbst aus den Wasserhähnen der Stadt Reykjavik. Der Fingertest im Wasser der heißen Quelle bewies, dass das Wasser nahe dem Siedepunkt war. Am fesselndsten blieb natürlich der Strokkur Geysir, wie er sich langsam in einer Wasserblase aufbaute um sich dann für einen kurzen Augenblick in seine volle Größe zu ergießen.

Der Bus fuhr zurück nach Reykjavik und so verließ ich ihn in Selfoss, denn ich wollte weiter in die entgegengesetzte Richtung nach Osten, um auf der Nationalroad Nr. 1 einmal um Island zu ziehen. Die heute fehlende Busverbindung und die Mangels Regen fehlende Lust zum trampen führten mich zum Campingplatz. Nach einer heißen Dusche und auf der Heizung des geschlossenen Aufenthaltsraumes getrockneten Sachen fühlte ich mich gleich besser. Ich war der einzige Campinggast und so hatte ich den beheizten Aufenthaltsraum in der Nacht für mich. Ich dachte gar nicht daran mich in mein kleines Zelt zu verkriechen.

Ein Holländer, der sich bei der "Sleepingbag accomodation" eingebucht hatte, leistete mir kurz Gesellschaft und gab mir ein paar Tipps zum Land, denn er hatte seine Tour schon fast hinter sich gebracht.

Der nächste Morgen brachte etwas völlig unerwartetes, Sonne! Und zwar eine Sonne, die den ganzen Tag, auch wenn er dafür stürmisch war, beherrschte. Hier konnte man live erleben, dass man mit Sonne einen Tag viel positiver begann. Von wegen, er gäbe keine schönen Tage auf dieser Insel.

Im Süden Islands, wie auch im übrigen Land, häuften sich die Wasserfälle die ihren Weg von den Gletschern und Bergen zum Meer suchten. Der größte und wahrscheinlich auch schönste der über 20 Fälle, die sich dem Fluss Skógaá entlang reihten, war der Skógafoss. Rund 63 Meter fiel das Wasser in einem breiten Bett hinab, vom Sturm oft in die Breite gezogen und auch der Sturm war es, der das Gras in weichen Bewegungen spielen ließ. Ein unsicheres Gefühl gab er allerdings beim erklettern des Falls, der einen tollen Blick auf das Meer ermöglichte, wo man im Dunst die Umrisse der Vestmannaeyjar Inseln, oder Westmänner Inseln, sehen konnte. Durch die für Europa mittlerweile unnormal klare Luft des Landes und die baumlosen Weiten erschienen die Entfernungen i. d. R. viel kürzer, als sie meistens waren.

Am Fuß des Falles bildete sich ein kleiner, voller und doppelter Regenbogen in leuchtenden Farben. Ein Dank an die Sonne für dieses Naturerleben. Eine Geschichtstafel erzählte, dass hier einst der erste Siedler des Ortes Prasi eine Kiste Gold im Fall versteckt hatte. Als man sie bergen wollte brach nur der Ring der Kiste ab und diese verschwand im Nichts. Die Mysteriosität der alten Sagen und Überlieferungen.

Im Schutz der kleinen Touristenhütte fand ich den notwendigen Windschutz, um mit dem Gaskocher mein Essen zu kochen. Ein windstiller Platz war etwas sehr kostbares in Island.

Sehr interessant war auch das Heimatmuseum in dem nahegelegenen kleinen Örtchen Skóga. Hier waren Dinge des früheren alltäglichen Lebens, vieles davon Strandgut, ausgestellt und die Hütten gaben einen guten Eindruck früherer Lebensbedingungen. Einzig der Museumsführer kam mir mit seinem Händchen halten doch zu Nahe, so dass ich nicht allzu lange verweilte.

Der Bus des Tages hatte mich nach Skóga gebracht, der nächste würde erst wieder am folgenden Tag gehen, so dass ich mein Glück lieber an der Straße versuchte. Von hier aus hatte man einen tollen Blick auf den für Island kleinen Gletscher Eyjafjallajökull. Etwa 10 % der Insel lagen unter ständigem Eis.

Unglücklicherweise wurde die sonst überwiegend geteerte N1 gerade an dieser Stelle

überholt. Wieder war es der Sturm, der mir den Sand ins Gesicht blies. Als nach einer Stunde Warterei drei Wagen an mit vorbeigefahren waren, schulterte ich den Rucksack und lief los. Glücklicherweise sah man die sich nähernden Fahrzeuge durch die konstante Beleuchtungsvorschrift des Landes schon von der Ferne und der Sturm blies dazu aus der richtigen Richtung und beschleunigte meinen Schritt. Kurz darauf saß ich im geschützten Wagen eines isländischen Ehepaares, die sogar so freundlich waren, mich zu meinem Bestimmungsort Dyrhólaey, abseits der N1, zu bringen.

Bei Dyrhólaey handelte es sich um einen tollen Küstenstreifen, der sich durch ein natürliches Tor in den Klippen auszeichnete. Weitere Felsen standen im Meer. Der Sturm wütete heftig und es war hart, dagegen anzukämpfen. Die armen Fischer, die heute auf See ihr hartes Brot verdienen mussten. Ich beneidete sie nicht. Am Strand peitschte mir der schwarze Lavasand ins Gesicht. Mystisch geformt waren die Felsen der Klippen und das Wasser hatte im Laufe der Zeit Höhlen hineingefressen.

Vom Berg aus sollte man noch einen schöneren Blick auf das Felsentor haben, doch Sturm und Schwere des Gepäcks, auch wenn das Gewicht mittlerweile merkbar abgenommen hatte, führten mich auf den Weg zurück zur N1. Dann war das Glück mir in Form einer Amerikanerin hold, die mir mit ihrem Wagen auf dem Weg entgegenkam. Der Wind hatte ihr gerade eine ihrer Radkappen weggeblasen, worauf ich sie aufmerksam gemacht hatte. Gemeinsam fuhren wir noch einmal zum Strand und dann den Berg hinauf, der den vollen Blick auf das Felsentor, die langgezogenen Küstenstreifen und den Gipfel des Myrdalsjökull freigab. Das Mädels gab ihren Gefühlen auf typisch amerikanische Weise Ausdruck: "Oh, isn't it beautiful?" Majestätisch erhob sich eine Gruppe Schwäne in der Abendsonne zu ihrem Flug.

Sie brachte mich noch bis zu dem Örtchen Vik, dass wir nach dem Durchqueren einer malerischen Schlucht erreichten. Hier konnte ich am folgenden Tag meinen Anschlussbus bekommen. Ich verbrachte die Nacht auf dem eigentlich bereits geschlossenen Campingplatz. Der Tankwart meinte es wäre OK. Glücklicherweise war der Aufenthaltsraum geöffnet, der durch seinen Windschutz, die Sonne des Tages und die vielen Fenster eine mollige Wärme aufwies. Ein isländisches Pärchen gesellte sich im Laufe des Abends hinzu, doch wir wechselten nur wenige Worte miteinander. Es bewies sich mal wieder, dass die Isländer ein sehr distanzierter und verschlossener Menschenschlag waren. Während ich in der Hütte meinen Schlafsack ausbreitete, verzogen die beiden sich in ihr Zelt.

Die Sonne war Island anscheinend nur kurz hold gewesen, der nächste Tag brachte wieder Nebel und Regen. Im trockenen Bus ließen sich Berg- und Felsmassive gut besehen. Ein mystisches Bild, zur Perfektion fehlten nur noch ein paar Elfen oder Gnomen. Die Fantasy Lektüre, die ich mitgenommen hatte, passte optimal zur Landschaft. Die Felsen waren nicht kantig, sondern wiesen runde und weiche Formen auf, geformt durch den Wind. Große Felsbrocken lagen, von der Höhe vertrieben, zu Fuß der Berge. Ein junges Gestein.

In der Ebene zwischen Myrdalsjökull und dem Vatnajökull durchquerten wir zuerst eine schwarze Lavasandwüste, gefolgt von runden, Moos bewachsenen Steinen. Der Vatnajökull war der größte Gletscher Europas. Unter diesem Eis schlummerte einer der mächtigsten Vulkane Islands, der erst im vergangenen Jahr wieder auf sich aufmerksam gemacht hatte. Die viel besungenen Kontraste von Feuer und Eis, hier trafen sie live aufeinander. Schilder warnten vor dem Betreten der schwarzen Schlammmasse, die nun einen großen Teil des Landes vor dem Gebirgsmassiv bedeckte. Ein gefährliches und außergewöhnliches Moor.

Im Skaftafell National Park gab es einen Zeltplatz zum Bleiben, um einen Eindruck von dem Gletschermassiv zu erhalten. Ich baute mein Zelt auf und nutzte den Rest des Tages dazu, um die Gletscherzungen Skaftafelljökull und Öraefajökull zu erkunden. Zwei Stellen von vielen des Massivs, wo das Eis seinen Weg nach unten suchte. Wie bereits beschrieben erschienen die Entfernungen viel näher, als sie in der Realität waren und so war ich mehrere Stunden zu

Fuß durch Moor und Wasser unterwegs. Heidelbeeren wuchsen vereinzelt in kleinen Büschen in der Moorlandschaft und wurden freudig als Vitaminzufuhr angenommen.

Der lange eingesetzte Regen konnte den Marsch nicht stoppen. Vor der Gletscherzunge häufte sich der Schutt und Matsch, den sie vor sich her schob. Ein paar Schritte auf einen der Ausläufer verrieten mir, dass ich nicht die richtige Ausrüstung mit hatte, um weiter auf dem Eis vorzudringen. So bewunderte ich bizarre Eisformationen vom Rande aus.

Total durchnässt kehrte ich zum Campground zurück. Unter dem Vordach des seit Ende August geschlossenen Restaurants und Ladens beobachteten ein Ire, ein Australier und ein Deutscher mein Nahen. Durch die rote Regenjacke konnten sie mich schon aus der Ferne sehen. Sie berichteten mir auch, wie sie mich vom geschützten Wagen aus mit lächelndem Gesicht ein Stück die Straße entlang marschieren gesehen hatten. Sie lachten über die nasse Gestalt, die da ankam und unter diesem Dach Schutz suchte. Es war kein schadenfrohes Lachen gewesen. Sie waren nur froh, dass es diesmal nicht sie erwischt hatte.

Mangels überdachten Sitz- oder Kocheinrichtungen auf diesem Zeltplatz entstand eine Art Stehpartie unter dem Dach, geschützt vor dem Regen. Ich dachte an mein armes Zelt. Der Australier sorgte für heißen Tee, ich steuerte etwas Wein aus der Heimat hinzu und wir erzählten lange in die Nacht hinein von Erfahrungen auf unseren Reisen um den Erdball und von unseren Heimatländern. Die Kälte trieb uns schließlich zu unseren durchnässten Zelten in die Schlafsäcke.

Eine grauenvolle Nacht erwartete mich und ich war froh, als sie vorbei war. Früh morgens packte ich alle die nassen Sachen in den Rucksack, der Entschluss stand fest, dass ich für die nächste Nacht eine trockene Unterkunft brauchte. Die Rangerin, die morgens die Tickets überprüfte, berichtete vom 30 jährlichem Jubiläum des Campgroundes und einer aus diesem Anlass stattfindenden Konferenz. Dem Australier und mir ging es gleichzeitig durch den Kopf. In jedem anderen Land würde man hier eine große Party feiern. In Island hielt man halt eine Konferenz.

Morgens um 11.00 Uhr fuhr der Bus nach Reykjavik und ich verabschiedete die Gesellen vom Vortage. Wir hatten nie unsere Namen ausgetauscht. Mein Bus nach Osten Richtung Höfn ging erst um 15.00 Uhr und so blieb mir noch etwas Zeit, die nahe gelegenen Wasserfälle zu erkunden. Der Weg führte durch einen alten isländischen Wald. Bei uns würde man diesen allerdings eher als Buschlandschaft bezeichnet haben. Der Sturm ließ hier kein allzu großes Wachstum zu. Der schönste der Fälle war der Svartifoss, der in einer Einfassung von achteckigen Basaltsteinen vom Fels hinabfiel. Der Blick von der Höhe über die Weite des Landes war berauschend.

Der gewärmte Bus brachte uns dann nach Osten. Ein toller Stopp wurde bei der Gletscherlagune eingelegt, wo blau schimmernde Eisberge im Wasser trieben, von bizarren Formen geprägt. Wie überdimensionale Skulpturen aus Eis trieben die Eisberge neben der Ringstraße zwischen Gletscher und Meer. Die breite Gletscherzunge des Breidamerkurjökull kalbte beständig Eis vom Vatnajökull in den Gletschersee Breidamerkurlón.

Höfn war die Endstation des Busses und die meisten Traveler, welche die vergangene Nacht auf dem Campground des Parkes verbracht hatten, suchten Schutz in der hiesigen Herberge, die sehr gemütlich eingerichtet war. Der Busfahrer war so nett uns direkt dort abzusetzen. Vielleicht hatte er auch nur Mitleid mit der verlorenen Schar gehabt.

Der Verbindungsbus Richtung Norden fuhr erst am Freitag und so ergab sich ein angenehmer Tag zum Entspannen und zur Wiederherstellung der sogenannten Kampfkraft. Höfn war schnell erkundet, ein kleines Fischereistädtchen, dass sich mit dem Entstehen der N1 entwickelt hatte. Der kleine Hafen war sehenswert und vom Strand aus hatte man einen tollen Überblick auf das Massiv des Gletschers.

Ich war so ziemlich der einzige männliche Gast in der Herberge und hatte so, bei

strikter Geschlechtertrennung, ein Zimmer für mich alleine. Überhaupt fiel auf dieser Insel auf, wie viele allein reisende Mädels hier im Vergleich zu anderen Ländern unterwegs waren. Hier konnte man halt noch sicher reisen. Zumindest was die Menschen anbelangte.

Der freie Tag wurde genutzt um die Sachen zu trocknen, den Körper mal wieder General zu überholen, Schreibpflichten zu erledigen, Geld zu tauschen, zu lesen und mal etwas anständiges zu kochen. Fisch und Lamm waren zwar überteuert doch sehr gut in Island. Sehr zu empfehlen war auch der hiesige Trockenfisch. Eine nationale Spezialität. Summa summarum, Sachen die man halt irgendwann auch erledigen musste.

Lange saß ich auch in der Küche und im Aufenthaltsraum, um mit den Mädels zu quatschen, die aus Taiwan, Japan, den USA, aus Norwegen und natürlich auch aus Deutschland kamen. Die Norwegerin Ida-Sophie war eine der ersten, die mir die erfundene Geschichte des Iren nicht abkaufte und in mir den Deutschen erkannte und die Taiwanerin Ling Luing wollte mich davon überzeugen, mal ihr Land zu besuchen.

Fahrtenbekanntschaften, die 1-2 Tage hielten. Am Freitagmorgen fuhren unsere Busse dann nach einem Abschiedsfoto in entgegengesetzte Richtungen davon. Merkwürdig nur, dass Ida-Sophie und Ling Luing mit insgesamt vier Passagieren in dem großen Bus nach Westen saßen, während die restlichen neun, nach Norden reisenden, sich in einen kleinen Mercedesbus quetschen mussten, der dann unterwegs auch noch Einheimische mitnahm.

Die Fahrt ging nach Osten in die Berge hinauf. Schöne Gebirgsmassive wurden durchquert. Teilweise war hier die N1 noch nicht geteert worden. Ein Luxus, den sich die Isländer erst seit ein paar Jahren leisteten. Massive Felsblöcke und fast ebenmäßige geformte, symmetrische Berge waren charakteristisch für die langgezogene und dramatische Küstenlinie der Ostfjorde. Schwäne sammelten sich in großer Zahl an der Küste. Vorbereitung für ihren Flug in den Süden? Die Holzgerüste zum Trocknen der Fische standen mittlerweile leer.

Der kleine Bus fuhr die einzelnen Fjorde ab, in jedem befand sich ein kleines Fischerdorf. Die Fischerei bildete eine der wichtigsten Stützen für die Wirtschaft des Landes. In Bezug auf den Export die wichtigste. Dreiviertel der gesamten Exporteinnahmen wurden hierdurch erzielt. Auch in Island hatten sich mittlerweile die Fischfarmen durchgesetzt, die man an den kreisförmigen Netzkonstruktionen im Meer erkannte. Die Spitzen der Berge waren bereits von der Farbe des Winters gezeichnet und beim Überqueren des letzten Passes vor Egilsstadir kamen wir in unseren ersten Schneesturm.

In Egilsstadir hieß es umsteigen und es ergab sich eine kleine Pause für eine Brotzeit. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber der Verbindungsbus in den Norden hatte sich tatsächlich noch verkleinert, die Anzahl der Passagiere dagegen zugenommen. Einer der Reisenden musste es sich auf dem Boden bequem machen, während ich mir den vorderen, normalerweise für den Reiseführer reservierten Platz, gesichert hatte.

Die Fahrt führte jetzt hoch in die Berge und ins Hochland von Island. Mittlerweile hatte der Schnee von der ganzen Landschaft Besitz ergriffen. Der Wind wehte ihn in einem beeindruckenden Schauspiel über die Straße. Weite Landstriche mit Tafelbergen umgaben einen auf der Fahrt, allerdings durch den Schneefall nur zu erahnen.

In dem Geothermischen Gebiet um Myvatn stiegen die meisten der Fahrgäste aus, so auch ich. In einem Elda Guesthouse in Reykjahlid suchte ich zusammen mit zwei Amerikanerinnen eine für das Land preisgünstige Unterkunft. In der gemütlich eingerichteten Bar des Ortes aßen wir eine landestypische Suppe, die in etwa wie Irish Stew schmeckte. Bei einem abendlichen Spaziergang lernte ich Maya etwas näher kennen und sie berichtete von ihrem Studium in Reykjavik über die Wintermonate hinweg. Isländische Geschichte und isländische Sprache stand auf dem Austauschprogramm, doch eigentlich wollte sie hier nur etwas von ihrem Studium in den USA entspannen. In der Unterkunft traf abends noch eine holländische Hostelbesitzerin aus Cape Town ein, die auf ihrer langen Reise von Grönland gekommen war und wir konnten gemeinsam für den folgenden Tag eine Tagestour für knapp DM 100,-/Person mit dem Besitzer des Guesthouses arrangieren.

Es war der Sohn des Besitzers, mit einem unaussprechlichen isländischen Namen, der uns um das Gebiet des Sees fuhr. Es war Samstag und da die beiden Studentinnen am Montag ihr Studium aufnehmen wollten, erwies sich diese Tour als akzeptable Alternative.

Ein herrlicher Tag begrüßte uns als wahres Gottesgeschenk. Zuerst ging es zu Námafjall am Fuße des goldbraunen gefärbten Námakolla. Der Schnee hatte es bislang nicht vermocht, von ihm Besitz zu ergreifen. Reiche Ablagerungen an Schwefel, Gips und anderen Mineralien hatten Námafjall geprägt. Die Oberfläche war mit dampfenden kleinen Kratern und kochenden Schlammquellen wie Pocken übersät. Námaskard war eines der größten Hochtemperaturgebiete Islands. Es lag an der Kontinentalspalte, die sich diagonal von Südwest nach Nordost durch Island zog und Teil des Nordatlantischen Rückens war. Hier drifteten die tektonischen Platten, auf denen der europäische und der nordamerikanische Kontinent ruhten, noch heute messbar auseinander.

Auf dem Weg zum Krafla Vulkanmassiv passierten wir eines der größten Geothermischen Kraftwerke Islands. Es beherrschte ein ganzes Tal. Die Wassertemperatur der Kratersees Viti wies heute noch, nach einer Eruption vor über 100 Jahren, mit 22 Grad C eine angenehme Badetemperatur auf. Zeit zum Baden nahmen wir uns jetzt jedoch nicht. Durch den klaren Tag genossen wir die grandiose Weite des weißen Landes, geprägt durch Tafelberge und Vulkanfelder.

Wir wollten den nach Wasservolumen größten Wasserfall Europas, den Dettifoss im Jökulsárgljúfur National Park aufsuchen, mussten jedoch bald feststellen, dass der Schnee die kleine Gravelroad für unseren normalen 4-weel Drive bereits unpassierbar gemacht hatte. Da unser Führer kein Handy mitgenommen hatte und wir den Wagen bereits aus einer Schneedüne hatten raus schieben müssen, kehrten wir lieber wieder um.

Der Jeep des Familienunternehmens stand leider nicht zur Verfügung und so entschlossen wir uns für eine Tour um den See. Auch hier gab es viel zu sehen. Die Pseudokrater bei Skúdustadir, die durch verpuffendes Wasser im Lavafluß entstanden waren und unzählige Lavaformationen im See bei Höfdi und bei Dimmuborgit. Unser künstlerisch veranlagter Führer zeigte uns die Figuren, die er in den Formationen sah. Er war zu recht in seinen Heimatort verliebt.

Der See war reich an seiner Vogel und Fischwelt. Von den Mücken, die diesem See seinen Namen gegeben hatten und die für die Artenvielfalt der Vögel hier sorgten, war heute nichts zu spüren. Wohl zu kalt, uns war es nur recht. Majestätisch erhoben sich die Schwäne zu ihrem Flug und verschiedenste Entensorten planschten in der Strömung des Baches. Da Island nie durch eine Landbrücke mit Europa verbunden gewesen war, gab es auf der Insel außer Fischen und Vögeln auch keine einheimischen Tiere. Alle, die man hier ansonsten vorfand, waren von den Nordmännern eingeführt worden. Mit einer Ausnahme, des Polarfuchses, er war schon vor den Menschen zur Eiszeit hierher gekommen.

Die beiden amerikanischen Studentinnen mussten den Abendbus nehmen und so nahm unser Führer, sozusagen als Zugabe, die holländisch-südafrikanische Herbergsbesitzerin und mich mit zur Lagune des Ortes. Sichtlich enttäuscht war er darüber, dass er die hübscheren Yankee-Mädels nicht mal im Bikini sehen konnte.

Die Fabrik des Ortes gewann Kieselgur aus dem heißen Wasser zur Kosmetikherstellung und hinterließ dabei einen heißen See. Als Einheimischer wusste er, wo man den See betreten konnte, denn an den Stellen, wo die Rohre in Wasser führten, war er lebensgefährlich heiß. Stolz auf seinen Heimatort bekamen wir erzählt, dass dies, im Kontrast zur bekannteren Blauen Lagune im Süden, die erste und originale Lagune Islands sei. Roch die ganze Gegend schon nach Schwefel, so war dieser Geruch hier besonders stark. Die Stelle wo wir den See betraten war immer noch genügend heiß, der kalte Wind sorgte für angenehme Abkühlung. Wir saßen im heißen Nass und der heiße Dampf des Sees zog uns an einem kalten Wintertag um die Ohren.

Als weiteren Insidertipp wurden wir noch mit zu einer Einheimischen Sauna

mitgenommen. Über einem heißen Dampfloch hatten die Einwohner hier eine Fieberglass Konstruktion gebaut und dieser heiße Dampf brachte uns ganz schön ins Schwitzen. Das Kaltwasserbad war noch in Arbeit. Derweil nahmen wir halt mit dem kalten Wind vorlieb. Am Abend spielten die Nordlichter über uns am nächtlichen Himmel. Es wurde wirklich Winter.

Am Sonntag unternahm ich noch eine Wanderung zu dem Hverfell Krater, der das Bild dieser Landschaft hier signifikant mitbestimmte. An Lagune und Sauna machte ich erst noch einmal ein paar Erinnerungsbilder, bevor ich mich querfeldein über die Lavafelder begab. Der heutige Tag war wieder wärmer und hatte den Schnee in der Ebene geschmolzen. Jetzt merkte ich auch, warum dieser See seinen Namen "Mückensee" bekommen hatte. Schwärme von kleinen Quälgeistern sammelten sich um mich. Hin und wieder war es möglich sie mit einem kleinen Spurt abzuhängen, dann sorgte mal wieder ein Wind zu meiner Entlastung.

Der Vorteil des Alleinseins war, dass einem die Stille dieser Landschaft viel intensiver bewusst wurde. Der Krater des Hverfell war nach einer vier täglichen Eruption vor etwa 2500 Jahren entstanden. Von dem 163 Meter über den Lavafeldern ragenden Ascherand hatte man einen tollen Blick über den See. Am Boden des Kraters hatten Besucher Nachrichten aus Steinen gelegt.

Der Bus fuhr weiter Richtung Akureyi, der heimlichen Hauptstadt des Nordens. Mit rund 14. tausend Einwohnern die viert größte Stadt des Landes und die größte im Norden Islands. An dem bekannten Wasserfall Godafoss, der bei der Christianisierung Islands eine Rolle gespielt hatte, fuhr der Bus leider vorbei, er hatte bereits auf seinem Hinweg gestoppt. Von der Straße aus konnte man nur einen schnellen Blick auf den vorbei fliegenden Fall erhaschen.

Nach dem Pass bei Draflastadir wand sich die Straße zum Eyjafjörður Fjord hinunter und eröffnete einen tollen Ausblick. Auf der anderen Seite des Fjordes lag die Stadt Akureyri. Ein kleines und gemütliches Städtchen. Die Einwohner versuchten mit Bäumen etc. ihr Stadtbild zu verschönern. Viele alte Häuser wurden weiterhin erhalten. Die Start- und Landebahn des Flughafens führte direkt in den Fjord hinein. Der Zeltplatz des Ortes war bereits geschlossen und lag so ungünstig, dass ich mich für eine Nacht in der Herberge entschied. Dort buchte ich mich für zwei Tage ein.

Ich unternahm einen Spaziergang am Hafen entlang, wo ein unheimlich verrosteter russischer Seelenverkäufer angelegt hatte, und in die kleine Stadt hinein. Auf dem Reisebüro wurde mir ein Schock versetzt. Mein geplanter Rückflug am Sonntag war bereits ausgebucht und so musste ich den am Donnerstag nehmen, was mich volle drei Tage kostete.

Rapide ändere ich meine Pläne und verließ die Herberge, um den Abendbus nach Reykjavik zu nehmen, die 35,- DM für die bereits bezahlte Übernachtung konnte ich in den Wind schreiben. Unter diesen Umständen konnte ich jedoch damit leben.

In der leuchtend untergehenden Abendsonne fuhr der Bus durch die Berge des Nordens. Vereinzelt ergaben sich Lichterspiele durch die Wolken, die sich an einigen weißen Gipfeln sammelten. Reiter auf Islandponys trieben ihre Schafe zusammen. Mit der Nacht erleuchtete der Vollmond die Umrisse des Landes. Der leuchtende Schein um ihn herum kündete von der Kälte außerhalb des Busses.

Reykjavik erreichten wir eine halbe Stunde vor Mitternacht und ich erwischte noch einen Stadtbus hinaus zum Campingplatz. Glücklicherweise hatte dieser am heutigen Tage, dem 15. September, für diese Saison geschlossen gehabt, so dass mir hier die Übernachtungskosten erspart blieben. Vier weitere Deutsche gehörten zu den Hartnäckigen, die hier noch vor Ort waren. Ich legte mich nach einem heißen Kaffee auf eine überdachte Bank. Der Schlafsack hielt mich warm, bis er mich in einen frostig kalten, aber trockenen Morgen entließ.

Für meine letzten Tage in Island hatte ich mir noch einen Besuch auf den Vestmannaeyjar-, den Westmännerinseln vorgenommen. So benannt, da die ersten Siedler hier irische Sklaven (Westmänner) waren, die ihren Herrn Hjörleifur getötet und hierhin geflohen waren. Sein

Blutsbruder Ingólfur Arnarson hatte sie jedoch zwei Wochen später hier aufgespürt und getötet.

Bevor der Bus mit Anschluss zur Fähre um 11.00 Uhr fuhr, nutzte ich noch einmal die Gelegenheit um mir ein Bild vom Kirchturm der alles überragenden Hallgrímskirkja Kirche über das bunte Farbenmeer Reykjavíks zu verschaffen. Durch das große und moderne Fährschiff wurde die Fahrt leider nicht das erhoffte Abenteuer, doch war es immer eine angenehme Abwechslung, sich die Seeluft um die Ohren wehen zu lassen. Der Tag war nicht der beste, aber es war klar genug um einen guten Blick auf die Küste und die 15 Inseln der Westmänner Inseln zu haben. Die 15te Surtsey existierte erst seit dem Ausbruch von 1963 und wurde mittlerweile von Moosen und Vögeln bevölkert.

Ein Schwarm Delfine tummelte sich direkt neben der Fähre. Ein seltenes Erlebnis. Es waren andere, als die mir bislang bekannten Meeressäuger. Sie waren kleiner und Schwarzgrau gezeichnet. Es machte Spaß ihnen bei ihrem Spiel zuzusehen. Ich weckte das Mädchen, in der ich eine Deutsche vermutete um ihr das Ereignis mitzuteilen. Sie schaute erst ziemlich verstört, wie man halt schaut wenn man aus dem Tiefschlaf gerissen wird, bevor sie verstand. Die Delfine waren mittlerweile etwas auf Distanz gegangen aber es lohnte sich immer noch ihnen zuzusehen.

Wir kamen in Kontakt, ihr Name war Sonja und sie war gerade von einer fünf Monats Tour durch Kanada und Alaska zurückgekommen und berichtete von ihren Erlebnissen und von Schauplätzen, die ich selbst einst bereist hatte. Beeindruckend. Gemeinsam stiegen wir in einem Gästehaus auf der größten der Inseln in Heimaey ab - die Saison war vorbei und die Preise waren somit wieder stark gesunken - und wir unternahmen im Regen einen Rundgang um die Lavaberge und den Hafen der Insel.

Heimaey war mit rund 5.000 Einwohnern eine beachtliche Ansiedlung für Island. Die Stadt lebte vom Fisch. Erst 1973 war es hier zu einem gewaltigen Vulkanausbruch gekommen, der die Insel um rund 20 % vergrößert hatte. Die ganze Bevölkerung musste in einer spontanen Aktion evakuiert werden. Bilder zeugten heute noch davon. Ein Großteil des Ortes wurde damals zerstört, doch die Menschen hier waren hart im nehmen. Sie waren zurück gekommen und heute stand er wieder in seiner alten Pracht. Der Krater überragte heute die Insel und an der Hafeneinfahrt konnte man die schwarze Lavazunge und auch ein Gebäude betrachten, das von der Lava geschluckt worden war. Immerhin ein Vorteil hatte sich doch ergeben. Durch diese Landvergrößerung lag der Hafen der Insel nun viel geschützter als zuvor.

An den schroffen Felsen erkannte man die weißen Spuren der unzähligen Vögel, die hier im Sommer nisteten. Berühmt für Island und für diese Insel waren die Puffins, die Papageientaucher. Heute strahlten die Felsen Ruhe aus, die Vögel hatten sich längst in den Süden gemacht. Wenn wir auch keine Puffins zu sehen bekamen, so beschlossen wir doch wenigstens welche zu essen. Das frühere Armeleuteessen galt heute als Delikatesse auf der Insel.

Der Regen hatte uns mittlerweile genügend durchnässt und nahm die Lust an einem größeren Rundgang. So begaben wir uns ins Restaurant um den Plan des Exotenessens zu realisieren. Wir wurden belohnt, das Fleisch des Puffins war dunkelrot, etwas nach Wild schmeckend und mundete köstlich. Den Abend verbrachten wir bei einem von Sonja hinzu gesteuerten Kakaogetränk, erzählend in der Unterkunft.

Dank des Weckers von Sonja wurde ich rechtzeitig wach um die Morgenfähre zu erwischen, welche die einzige des Tages war. Umso wichtiger, da ja morgen in aller Frühe mein Flug in die Heimat ging. Nach einem kurzen Frühstück wurde ich an der Tür verabschiedet.

Es war ein herrlicher Morgen, doch meine Stimmung war etwas getrübt. Die Überfahrt war schon so etwas wie ein Abschied von einer kurzen Reise. Langsam wurden die Strukturen der Westmännerinseln kleiner.

Im Busbahnhof entschied ich, was ich mit dem Rest des Tages anfangen wollte. Gerne

wäre ich noch einmal nach Pingvellir, dem berühmten isländischen Althing und der ältesten Parlamentsstätte der Welt gefahren, doch die Busverbindung waren mittlerweile eingestellt worden.

So nutzte ich den Tag in der Hauptstadt. Dank Sonja hatte ich einen Tipp für ein preisgünstiges Büfettessen, das ich natürlich ausnutzte. Solche Tipps waren Gold wert in einem Land wie Island. Reykjavik war geprägt durch viele kleine und gemütliche Cafés und so ließ sich auch etwas Zeit verbringen.

Abends, mit dem 18.00 Uhr Bus, fuhr ich zur bekannten Blauen Lagune, dem Geothermisch beheizten See eines Kraftwerkes. Das Wasser war nicht so heiß wie in Myvatn, aber heiß genug. Bis zum nächsten Bus hatte man eine Dreiviertel Stunde im Wasser, eine ausreichende Zeit. Dunkelrot versank die Abendsonne am Himmel, von einem leuchtenden Vollmond abgelöst.

Ich nahm um 22.00 Uhr den Abendbus zum Flughafen. Der Flug ging morgens um 7.45 Uhr. Eine unchristliche Zeit für eine Nachtigall wie mich. Von Reykjavik aus hätte dies bedeutet um 3.30 Uhr aufzustehen zu müssen. Im Licht des Flughafens erkannte ich eine kanadische Chartermaschine. Also flogen doch auch ausländische Airlines diesen Flughafen an.

Auf dem Flughafen kam dann ein jähes erwachen. Unzählige Schilder wiesen darauf hin, dass das Übernachten im Gebäude und auf dem Flughafengelände nicht gestattet war. Wie ich die Isländer einschätzte, würden sie für die Einhaltung solcher Gebote sorgen, so versuchte ich es erst gar nicht. Glücklicherweise war die Nacht Sternklar.

Auf einer Wiese breitete ich meine Isomatte und meinen Schlafsack aus. Es war frostig kalt aber als Gegenleistung wurde ich mit einem intensiven Spiel der Nordlichter belohnt, die leuchtend grün in wilden Bewegungen am Himmel spielten. Lange schaute ich ihnen noch zu, bevor ich in den Schlaf fand.

In Blickrichtung hatte ich eine Leuchtanzeige, die Uhrzeit und Temperatur angab. Anschwellender Autolärm weckte mich morgens um 5.30 Uhr. Es war - 4 Grad C kalt. Bitter, wenn man bei einer solchen Minustemperatur die Wärme des Schlafsackes verlassen musste. Was half es. Von außen war er mit Raureif bedeckt und ich ließ ihn an der Heizung im Terminal erst mal etwas trocknen, bevor ich ihn abgab.

Wir hatten gutes Flugwetter und man erkannte klar die braunen Hills der schottischen Highlands. In Frankfurt hieß es den Pullover dann in den Rucksack packen. Wieder zurück im Sommer.